
SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN

Soziologe Rosa: Krise von Demokratie und Religion hängen zusammen	2
Jenaer Soziologe Hartmut Rosa bei Festvortrag zum Abschluss der "Salzburger Hochschulwochen": "Politische Öffentlichkeit funktioniert nur auf Basis einer im weiteren Sinne religiösen Grundhaltung" - Hochschulwochen 2018 zum Thema "Angst?"	
Bischof Schwarz: "Leben ist mehr als Datenverarbeitung"	3
Soziologin: Kirchen müssen "Versuchung der Macht widerstehen"	3
DBK-Pressesprecher Kopp: "Papst ist mediale Trumpfkarte"	4
Erzbischof Lackner lud zu Sommerfest in Bischofsgarten	5
"Publikumspreis" für Paderborner Nachwuchs-Theologen	6
Mit 1.000 Euro dotierter erster Preis der "Salzburger Hochschulwochen" ging an Lukas Wiesenhütter für einen Vortrag über das Verhältnis von Scharia und katholischer Soziallehre	
Theologischer Preis an Eberhard Schockenhoff verliehen	7
Renommierter Preis der "Salzburger Hochschulwochen" würdigt theologisches Lebenswerk eines "öffentlichen Intellektuellen"	
Theologe: Jesus würde selten Selfies verschicken	9
"Spiegel"-Chefredakteur sieht Medien in "Glaubwürdigkeitskrise"	10
Immobilienexperte: Anforderungen an öffentlichen Raum ändern sich	11
Missbrauch: Kirche braucht auch künftig Druck der Öffentlichkeit	11
Philosoph: Ideologisch verblendete Angst vor Internet überwinden	12
Theologin: Scharfe Kritik an Vereinnahmung der Kirchen durch AfD	13
Philosoph Gabriel: "Das Gespenst der Postmoderne verjagen"	13
Erzbischof Lackner eröffnet "Salzburger Hochschulwochen" 2017	14
"Salzburger Hochschulwochen": Öffentlichkeiten im Fokus	15

DOKUMENTATION

Kanarienvögel im shitstorm	16
Die Implosion von Glaubwürdigkeit betrifft politische Parteien, Gewerkschaften, die Ärzteschaft, die Medien - und auch die Kirchen. Von Martin Dürnberger	
Über Materialermüdungen im Inneren der Aufklärung	17
Die Öffentlichkeit war einst Leitkonzept und Verheißungsmotiv der Aufklärung. Besonders in den neuen Medien scheint die Öffentlichkeit jedoch vergiftet. Von Martin Dürnberger	

INTERVIEW

Dem rasenden Stillstand entkommen	19
Viele Menschen fühlen sich angesichts einer als rasend empfundenen Zeit überfordert. Ihnen droht die Welt zu verstummen. Doch ist Entschleunigung ein Ausweg? Oder gibt es alternative Konzepte für ein gelingendes Weltverhältnis? Ein Interview mit dem Soziologen Hartmut Rosa	

S A L Z B U R G E R H O C H S C H U L W O C H E N

Soziologe Rosa: Krise von Demokratie und Religion hängen zusammen

Jenaer Soziologe Hartmut Rosa bei Festvortrag zum Abschluss der "Salzburger Hochschulwochen": "Politische Öffentlichkeit funktioniert nur auf Basis einer im weiteren Sinne religiösen Grundhaltung" - Hochschulwochen 2018 zum Thema "Angst?"

Salzburg, 06.08.2017 (KAP) Die gegenwärtige Krise der Demokratie und der politischen Öffentlichkeit und die Krise, die die christlichen Kirchen in Form von Relevanz- und Gläubigenverlust erfahren, hängen miteinander zusammen. Diese These vertrat der Jenaer Starsoziologe Hartmut Rosa bei seinem Festvortrag zum Abschluss der "Salzburger Hochschulwochen" am Sonntag in Salzburg. Fluchtpunkt beider Krisen sei nämlich ein Verlust an "Resonanzfähigkeit", d.h. der Verlust der Fähigkeit, "sich vom Anderen und von Anderen affizieren, berühren zu lassen". Auf der anderen Seite - so Rosa - beschreibe Religion damit zugleich eine wesentliche Kompetenz, die auch Demokratie und Öffentlichkeit benötigen: "Politische Öffentlichkeit funktioniert nur auf Basis einer im weiteren Sinne religiösen Grundhaltung."

Religion beschreibe ursprünglich genau dieses Angesprochen-Werden: Der Mensch erfahre sich in der Religion als "Angesprochener", die Welt ist ihm in dem Moment nicht mehr "kalt, leer und still", sondern als Ort der Hoffnung, dass "sein Schreien, Flehen, Hoffen" auf eine Antwort trifft. Die Dauerbelastung aus Beschleunigung, Stress und permanente ökonomische Steigerungserwartung würde jedoch diese Fähigkeit in den Hintergrund rücken lassen. "Es verhindert, dass wir in den Modus der Resonanzfähigkeit, ja, der Lebendigkeit hineinkommen. Die Welt wird scheinbar sicherer, unsere Weltreichweite vergrößert sich, aber wir werden zunehmend unglücklicher", so der Philosoph.

Öffentlichkeit und damit auch Demokratie "funktioniere" auf der anderen Seite immer dort, wo Menschen sich nicht nur vom Anderen "berühren" lassen, sondern auch die Bereitschaft mit sich bringen, sich vom Anderen verändern zu lassen. "Gesellschaften, die sich nicht verändern wollen, die nur den Status quo

erhalten wollen, sind leblose, resonanztaube Gesellschaften." Rechtspopulistische und identitäre Bewegungen seien entsprechend das Resultat eben jener Krisenerfahrung, "dass die politische Öffentlichkeit nicht mehr als Resonanzraum der vielfältigen Stimmen funktioniert", so Rosa. Die Antwort des Populismus, sich hinter der Stimme einer Leitfigur zu versammeln und die Vielfalt der Stimmen stillzustellen, sei dabei keine Lösung, sondern verschärfe die Krise noch zusätzlich.

Prof. Hartmut Rosa ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und seit 2013 zugleich Direktor des Max-Weber-Kollegs an der Universität Erfurt. Rosa promovierte 1997 an der Berliner Humboldt-Universität und habilitierte sich 2004 in Jena. Seine Habilitation erschien 2005 unter dem Titel "Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne" und erregte großes öffentliches Interesse. Zuletzt wurde Rosas 2016 erschienenes Werk "Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehungen" zu einem Bestseller.

Hochschulwochen 2018 zum Thema "Angst?"

Neben Stress und Beschleunigung zähle auch Angst zu den "Resonanzkillern", führte Rosa weiter aus - ein Thema, dem sich die nächstjährigen "Salzburger Hochschulwochen" widmen werden, wie Erzbischof Franz Lackner am Ende des Festaktes ankündigte. Angst sei "eine unsichtbare Weltmacht", die Politik wie Märkte bestimme, heißt es dazu in der Ankündigung. Das Individuum erfahre sich oftmals als anonymen Mechanismen ausgesetzt, dabei werde der Ausruf "Keine Angst!" gleichermaßen zu einem "Versprechen und Imperativ der Moderne" - ein Versprechen, für das nicht zuletzt auch Religion einstehe.

Bischof Schwarz: "Leben ist mehr als Datenverarbeitung"

Kärntner Bischof bei Abschlussgottesdienst: "Wir müssen aufpassen, dass die technische Horizonterweiterung nicht zu einer Horizontverengung des Menschen führt"

Salzburg, 06.08.2017 (KAP) Für einen kritischen, reflektierten Umgang mit den Neuen Medien hat der Kärntner Bischof Alois Schwarz plädiert. "Das Leben ist mehr als Datenverarbeitung", betonte Schwarz beim Abschlussgottesdienst der "Salzburger Hochschulwochen" am Sonntagmorgen im Salzburger Dom. Die moderne Öffentlichkeit mit all ihren technischen Möglichkeiten sei "ein tägliches Gut und eine tägliche Gefahr zugleich", so der Kärntner Bischof. Denn vermittele dem Menschen indirekt, "nicht zu genügen, wenn er nicht ständig surft, kommuniziert, Dinge teilt". Die Algorithmen suggerierten zwar oftmals, "dass sie uns besser kennen als wir uns

selbst", sie hätten jedoch keine Antwort auf existenzielle Fragen wie jene nach Liebe und Tod. "Wir müssen daher aufpassen, dass die technische Horizonterweiterung nicht zu einer Horizontverengung des Menschen führt", appellierte Schwarz.

Der Gottesdienst im Salzburger Dom bildete zugleich den liturgischen Schlusspunkt der heurigen "Salzburger Hochschulwochen", die unter dem Generalthema "Öffentlichkeiten" standen. Den akademischen Schlusspunkt bildete ein Vortrag des Jenaer Starsoziologen Hartmut Rosa.

Soziologin: Kirchen müssen "Versuchung der Macht widerstehen"

Innsbrucker Forscherin Stoeckl bei "Salzburger Hochschulwochen": Europäisches kooperatives Staats-Kirchen-Modell bewährt sich in "postsäkularen Konflikten" - Berliner Neurowissenschaftler Haynes: Hirnforschung führt zu neuen ethischen Debatten

Salzburg, 05.08.2017 (KAP) In einer Zeit zunehmender globaler kultureller Konflikte, in denen auch religiöse und moralische Fragen immer stärker eine Rolle spielen, sollten Kirchen und Religionsgemeinschaften der "Versuchung der Macht widerstehen". Das hat die auf postsäkulare Konflikte spezialisierte Innsbrucker Soziologin Kristina Stoeckl im Rahmen eines Vortrags bei den "Salzburger Hochschulwochen" am Samstag unterstrichen. Zwar sei diese Gefahr in Europa nicht virulent, aber Beispiele etwa aus Russland oder den USA würden zeigen, wie leicht in postsäkularen Konflikten Religionen und Kirchen zu politisch einflussreichen Kräften werden könnten. Hüten sollten sich die Kirchen vor dieser Versuchung insofern, als dies einem konservativen, modernitäts-skeptischen Flügel innerkirchlich in die Hände spiele.

"Postsäkulare Konflikte" zeichnen sich laut Stoeckl u.a. dadurch aus, dass sie potenziell transnational sind, keine eindeutigen Lösungen mehr kennen und vor allem nicht mehr an der Bruchlinie religiös-säkular entlang laufen, sondern sich zwischen konservativen und liberalen Positionen entwickeln und damit zum Teil quer durch Religionen und Kirchen laufen. Beispiele

hierfür seien etwa die Debatten über die "Ehe für alle", aber auch die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Kreuzes in öffentlichen Räumen. Um angesichts des "normativen Pluralismus" in modernen Gesellschaften einen "geordneten, zivilen Dialog bei Wertekonflikten" zu ermöglichen, sei laut Stoeckl weder ein Staatskirchenmodell noch das Modell einer reinen zivilgesellschaftlichen Einhegung der Kirchen und Religionen zielführend. Zielführender sei hier die "europäische Mischform eines Staat-Kirchen-Kooperationsmodells". Während nämlich das Beispiel der russischen Orthodoxie die Gefahr eines Staatskirchenmodells mit seiner Vermischung von Religion und Politik vor Augen führe, sei auch das etwa in den USA vorherrschende zivilgesellschaftliche Modell nicht geeignet, um postsäkulare Konflikte einzudämmen oder zu lösen, da dieses zu starken gesamtgesellschaftlichen Polarisierungen beitrage. So habe die Verfestigung eines Staatskirchenmodells in Russland in den vergangenen fünf Jahren dazu geführt, dass die russisch-orthodoxe Kirche zwar nicht gesetzlich eine Vormachtstellung einnehme, es aber eine enge Vernetzung auf allen politischen Ebenen gebe,

die dazu führe, dass auch auf internationaler Ebene ein starker Einfluss ausgeübt wird. Ein Beispiel sei etwa der "Lautis-Prozess" 2011 in Italien, bei dem die Frage nach der Rechtmäßigkeit von Kreuzen in Klassenzimmern verhandelt wurde. Der Einspruch gegen ein Ersturteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte war u.a. aus orthodoxen Ländern eingebracht und von Institutionen finanziert worden, die dem russischen Staat nahe standen, so Stoeckl. Hier zeige sich, wie regionale Konflikte zu transnationalen Konflikten heranwachsen, die zugleich "Stellvertreterkonflikte" zwischen konservativen und liberalen Flügeln seien. Wo Kirchen also nach Macht griffen oder eine Liaison mit politischen Machthabern eingingen, komme es zu einer doppelten "Verarmung": Die Politik verarme, insofern eine gesellschaftliche Homogenität suggeriert werde, die nicht der Wirklichkeit entspricht - und die Kirchen würden verarmen, insofern sie die innere Vielfalt zudecken und einer - meist konservativen - Lesart ihres Bekenntnisses den Vorzug geben.

Kristina Stockl ist seit 2015 Assistenzprofessorin am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck und Projektleiterin des mit dem "FWF START"-Preis und dem "ERC Starting Grant" ausgezeichneten Projekts "Postsecular Conflicts: Moral conservatism, Russian Orthodoxy and transnational alliances".

Hirnforscher: Neue ethische Debatten nötig

Der Berliner Neurowissenschaftler John-Dylan Haynes plädierte in einem weiteren Vortrag bei den "Salzburger Hochschulwochen" am Samstag für eine neue ethische Debatte rund die Fragen der Anwendung von Techniken, die sich aus der aktuellen Hirn-Grundlagenforschung ergeben. Zwar sei der Weg von der Grundlagenforschung zur konkreten Anwendung und zur Serienreife ein weiter, aber gerade Bereiche etwa wie das sogenannte "Neuromarketing" machten deutlich, dass es einer gesellschaftlich breiten Debatte darüber bedarf, "wie privat meine Privatsphäre ist". Unter Neuromarketing wird eine Technik verstanden, die davon ausgeht, dass etwa Kaufentscheidungen maßgeblich auf Stimulationen im Gehirn zurückgehen, die sich messen und gegebenenfalls auch künstlich evozieren lassen.

Haynes, der als Professor am Bernstein Center der Charité Berlin lehrt und zu den führenden Neurowissenschaftlern in Deutschland zählt, zeigte anhand zahlreicher Beispiele auf, wie weit die Hirnforschung bei der Analyse von Hirnaktivitäten und Prognosen von Entscheidungen auf Basis von Hirnaktivitäten bereits ist. Dennoch rate er zu einer gewissen Gelassenheit: Noch stecke man in diesen Forschungen in den Kinderschuhen und sei von Marktreife weit entfernt. Szenarien wie "Gedankenlesemaschinen" würden vermutlich nie Realität werden - die Analyseverfahren seien diesbezüglich viel zu limitiert und die Komplexität des menschlichen Hirns viel zu hoch.

DBK-Pressesprecher Kopp: "Papst ist mediale Trumpfkarte"

Kommunikationsverantwortlicher der Deutschen Bischofskonferenz: Franziskus ist Meister darin, Bilder zu inszenieren und darüber seine Botschaften in die Welt zu tragen - "Fake News" und Shitstorms in Sozialen Medien mit klaren Positionen begegnen

Salzburg, 05.08.2017 (KAP) Im sonst oft nicht reibungsfreien Verhältnis zwischen Kirche und Medien ist Papst Franziskus eine "Trumpfkarte". Darauf wies Matthias Kopp, Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), bei den "Salzburger Hochschulwochen" hin. Der seit 2009 amtierende Kommunikator referierte - wie der Münchner St. Michaelsbund am Samstag berichtete - zum Thema "Kirche zwischen öffentlicher Wahrnehmung und strategischer Kommunikation". Dabei verschwieg Kopp das zu-

nehmende Akzeptanzproblem der Kirche und häufige "Shitstorms" gegen sie nicht, erklärte aber auch, was der Papst, aber auch andere Kirchenvertreter bei ihren Auftritten richtig machen. Papst Franziskus, der "Protokoll-Schreck des Vatikans", sei ein Meister darin, Bilder zu inszenieren und darüber seine Botschaften in die Welt zu tragen. Kopp erinnerte daran, wie Papst Franziskus mit den Staats- und Regierungschefs Europas jüngst das 60-Jahr-Jubiläum der Römischen Verträge feier-

te, sie dann scheinbar spontan in die Sixtinische Kapelle lotste und dort zum Pressefoto unter Michelangelos "Jüngstem Gericht" drapierte. Oder wie der sonst stets gut gelaunte Franziskus beim Treffen mit US-Präsident Donald Trump mit versteinerner Miene für die Fotografen posierte.

Der studierte Theologe Kopp räumte freimütig ein, dass die katholische Kirche zu Beginn seiner Tätigkeit - in Folge des Missbrauchsskandals 2010 und der Kontroverse um den früheren Limburger Bischof Tebartz-van Elst - in ihrer Außendarstellung "teures Lehrgeld" bezahlt habe. 2010 zeichnete die Journalistenvereinigung "Netzwerk Recherche" die katholische Kirche mit dem Negativpreis "Verschlossene Auster" aus - für die "schlechteste Kommunikation", wie es Kopp ausdrückte. Der Pressesprecher habe den Journalistenverbund aber zumindest damit beeindrucken können, dass er sich den Preis damals persönlich abholte.

Und er nützte damals die Gelegenheit, auf die heftige Schelte des "Laudators" ,it einer "Gegenrede" zu antworten, in der er den Journalisten zu erklären versuchte, dass sich die katholische Kirche mit Kommunikation schon von ihrer Struktur her schwerer tue als durchregierte Konzerne wie die Telekom oder Deutsche Bahn. Schließlich gebe es in Deutschland 27 Bistümer mit 27 autonomen Bischöfen. "Auch der Vorsitzende, Kardinal Reinhard Marx, kann die Kommunikation nicht vorschreiben, sie kann nur im Konsens erfolgen", erklärte Kopp.

In der Außendarstellung der Kirche sei in den vergangenen Jahren vieles besser geworden, so der DBK-Pressesprecher. Aus seiner Perspektive muss diese "offensiv, mutig und strategisch" ausfallen. "Kirche ist nicht der heilige Rest, sondern Teil einer globalen Gesellschaft." Sich aus politischen Debatten wie um die "Ehe für Alle" oder den assistierten Suizid zugunsten einer narzisstischen theologischen Nabelschau

herauszuhalten, sei keine Option, betonte Kopp. Laut einer aktuellen Allensbach-Umfrage würden zwar rund 80 Prozent der Deutschen "an so etwas wie Gott" glauben und über 90 Prozent die Arbeit der Caritas gutheißen, dennoch habe Kirche in der Öffentlichkeit längst ein Akzeptanzproblem. Laut der Umfrage halten etwa nur 2,6 Prozent der Bevölkerung die Sexualmoral der Kirche noch zeitgemäß.

In den Sozialen Netzwerken schlägt ihren Vertretern immer häufiger blanker Hass entgegen. Rund 500 Mails erreichten die Pressestelle der DBK pro Tag, nicht selten beinhalten sie wüste Beschimpfungen, teilte Kopp mit. Es seien aber auch viele Anfragen von verunsicherten Gläubigen darunter, die im Internet "Fake News" zum Thema Kirche aufgeschnappt hätten. Die Kirche könne nur dagegenhalten, indem sie ihre Positionen klar kommuniziere.

Lob zollte Kopp in dieser Hinsicht seinem Chef, dem DBK-Vorsitzenden Kardinal Marx, "der vor jeder Kamera unfallfrei agieren kann und nie um eine Antwort verlegen ist". Auch die Hochzeits-App der katholischen Familienverbände sei ein erfolgreiches Format, das heiratswilligen Paaren begleitend und nicht belehrend zur Seite stehe. "Durch die Decke geschossen" sei zudem das Video-Format "Valerie und der Priester". Darin wurde ein junger Priester ein Jahr lang von einer kirchenfernen Journalistin begleitet und interviewt. Das Format, das mutmaßlich auch dem Heiligen Petrus gefallen hätte, wird nun von weiteren Bischofskonferenzen in Europa aufgegriffen.

"Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort", heißt es im ersten Petrusbrief. Rund 2000 Jahre später gilt dieser Leitsatz - so Kopp - noch immer, besonders für die katholische Kirche. Und zwar nicht nur in der Verkündigung, sondern auch bei ihrem Auftreten in der Öffentlichkeit.

Erzbischof Lackner lud zu Sommerfest in Bischofsgarten

Sommerfest im Bischofsgarten lockte rund 500 Besucher - Talk mit Erzbischof Lackner, Festspiel-Präsidentin Rabl-Stadler und Sopranistin Schultz

Salzburg, 04.08.2017 (KAP) Rund 500 Besucher nutzten am Mittwochabend die Gelegenheit, der sommerlichen Hitze in der Salzburger Innenstadt zu entgehen und sich im Bischofsgarten am Fuße des Mönchsbergs zu einem Sommerfest

einzufinden. Erzbischof Franz Lackner hatte - wie bereits im Vorjahr - zu dem Fest inklusive einem sommerlichen Talk mit Festspiel-Präsidentin Helga Rabl-Stadler und der Sopranistin Golda Schultz geladen. Das Verhältnis

von Kirche, Kunst und Öffentlichkeit wurde in entspannter Atmosphäre besprochen - angelehnt an das Thema der heurigen "Salzburger Hochschulwochen", in deren Rahmen das Sommerfest stattfand und die noch bis 6. August dem Thema "Öffentlichkeiten" gewidmet sind.

Einig zeigten sich die Gesprächspartner unter der Leitung des Grazer Hochschuleseelsorgers Alois Kölbl darüber, dass Kunst und Kirche zahlreiche Überschneidungen aufweisen und auch voneinander lernen könnten. So unterstrich Erzbischof Lackner etwa, dass die Kirche von der Kunst einen "unverstellten Zugang zur Emotion" lernen könnte. Vom Schauspieler und Kabarettisten Otto Schenk habe er selbst etwa gelernt, Wut als eine durchaus zulässige und produktive Kraft zu verstehen und daraus die Energie für Predigten zu ziehen.

"Aufrichtige Emotionalität und Ursprünglichkeit sind Dinge, die wir von der Kunst lernen können - und mehr gute Fragen zu stellen als schlechte Antworten zu geben", so Lackner. Insofern sei er inzwischen auch sehr gut in Salzburg angekommen und entdeckte als ursprünglich wenig Kunstbeflissener inzwischen immer stärker seine Leidenschaft für die Kunst.

Festspiel-Präsidentin Rabl-Stadler zeigte sich beeindruckt von der "Offenheit und Neugier", mit der sich Lackner in den letzten Jahren auf Salzburg eingelassen habe. Salzburg sei schließlich im Blick auf das kulturelle und künstlerische Angebot eine einmalige Besonderheit: "Die Kleinheit der Stadt und die Größe des Angebots machen es leicht, ganz in die Kunst hineinzutauchen", so Rabl-Stadler. Die Öffentlichkeit sei - trotz allen medialen Verzerrungen - ein schützenswertes Gut, so die frühere Journalistin weiter. "Denn wenn ich nicht nur die Hirne, sondern die Herzen der Menschen gewinnen möchte, muss ich diese Öffentlichkeit suchen".

Der Franziskaner Lackner machte weiters auch keinen Hehl aus seiner Freude über Papst Fran-

ziskus: "Als Benedikt XVI. emeritiert wurde habe ich gebetet: Lieber Gott, bitte keinen Papst aus Europa oder Nordamerika! Und meine Gebete wurden erhört..." Manchmal wünsche er sich zwar ein paar versöhnlichere Worte des Papstes in Richtung der Bischöfe, aber die "ursprüngliche Art", mit der sich Franziskus den Menschen näherte und sich auf die Seiten der Schwachen stelle, tue der Kirche insgesamt gut. Ein sehr persönliches Zeugnis für die Verbindung von Kunst und Religion legte schließlich die aus Südafrika stammende Sopranistin Golda Schultz ab: So betrachte sie ihren Glauben als höchst private Sache, sie ziehe aus ihm jedoch die Energie und das Feuer, um Kunst in der Öffentlichkeit zu präsentieren und für Kunst zu begeistern.

Beim Auftakt der festlichen Abendveranstaltung 2016 kam Lackner mit den "Jedermann"-Schauspielern Peter Lohmeyer und Christoph Franken über das Thema "Leidenschaften" ins Gespräch. Beide - sowohl Lohmeyer als auch Franken - folgten auch heuer wieder der Einladung, diesmal jedoch als Zuhörer im Publikum.

Helga Rabl-Stadler ist gebürtige Salzburgerin und studierte Publizistik, Rechts- und Politikwissenschaften. Sie war Politikjournalistin, leitete das Modehaus Resmann, war Abgeordnete zum Nationalrat und Präsidentin der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Salzburg. Seit 1995 ist sie Präsidentin der Salzburger Festspiele.

Golda Schultz ist in Südafrika geboren. Sie absolvierte ein Gesangsstudium an der University of Cape Town und an der Juilliard School in New York. Seit 2014 ist sie Ensemblemitglied der Bayerischen Staatsoper, 2015 trat sie erstmals bei den Salzburger Festspielen auf. Heuer singt sie die Vitellia in "La clemenza di Tito".

"Publikumspreis" für Paderborner Nachwuchs-Theologen

Mit 1.000 Euro dotierter erster Preis der "Salzburger Hochschulwochen" ging an Lukas Wiesenhütter für einen Vortrag über das Verhältnis von Scharia und katholischer Soziallehre

Salzburg, 03.08.2017 (KAP) Der "Publikumspreis" der "Salzburger Hochschulwoche" geht heuer an den Paderborner Nachwuchs-Theologen Lukas Wiesenhütter. Der mit 1.000 Euro dotierte Preis

wurde am Donnerstagnachmittag in Salzburg vergeben. Er ist nach dem "Theologischen Preis" die zweite Auszeichnung, die im Rahmen der Hochschulwochen vergeben wird. Würdigt der

"Theologische Preis" ein Lebenswerk, so versteht sich der heuer zum zwölften Mal vergebene "Publikumspreis" als Förderpreis für Nachwuchswissenschaftler der Jahrgänge 1982 und jünger. Wiesenhütter setzte sich mit dem Vortrag über das Verhältnis von Scharia und katholischer Soziallehre gegen die Wiener Theologin Stephanie Höllinger (2. Platz) und die Gießener Theologin Antonia Bräutigam (3. Platz) durch.

In seinem Vortrag plädierte der 1989 geborene Wiesenhütter für eine neue Lernbereitschaft der christlichen Theologie gegenüber islamischen Traditionen, speziell für eine Vermittlung von katholischer Soziallehre und der Scharia. Die Scharia stelle nämlich bei genauer Betrachtung eine komplexe Rechts- und Soziallehre dar, die auf durchaus vergleichbaren Prinzipien wie die katholische Soziallehre aufbaue. Wie nämlich die katholische Soziallehre mit ihren Prinzipien der Personalität, Solidarität und Subsidiarität auf die Herstellung sozial gerechter Verhältnisse abzielt und dabei die säkulare Gesellschaft nicht bekämpft, sondern als Partner sieht, so gelte dies letztlich auch für die Scharia.

Diese ziele nämlich weder auf einen "religiösen Eroberungsversuch der säkularen Öffentlichkeit", wie es weit verbreitete Vorurteile suggerieren, noch beschreibe Scharia ein Strafrecht, sondern sie meine vielmehr eine "Rechtshethodik", die das Verhältnis Gott-Mensch jeweils geschichtlich neu auszuloten hat. Im Blick auf konkrete gesellschaftspolitische Fragen und Herausforderungen wie etwa die Themen der sozialen Gerechtigkeit oder den Umweltschutz wäre daher auch ein Brückenschlag zwischen christlicher und islamischer Theologie denkbar.

Lukas Wiesenhütter studierte bis 2015 Katholische Theologie an der Universität Freiburg. Derzeit ist er Promotionsstudent und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie der Universität Paderborn. Dort forscht er über christliche und muslimische Zugänge zur Theodizee-Frage.

Der mit 500 Euro prämierte zweite Preis ging an die Theologin Stephanie Höllinger. Höllinger, die derzeit im Bereich Systematische Theologie und Ethik an der Universität Wien promoviert, votierte in ihrem Vortrag "Öffentlichkeit als menschlicher Ausdruck" gegen jeden "Medienpessimismus", da sich selbst fakenews und shitstorms aus anthropologischen Grundkonstanten erklären lassen und also die Verantwortung des Einzelnen in den Medien in den Vordergrund zu rücken sei.

Der mit 300 Euro prämierte dritte Preis ging an die Theologin Antonia Bräutigam. Bräutigam, seit 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Katholische Theologie der Justus-Liebig-Universität Gießen, zeigte in ihrem Vortrag "Religiöse Sprachfähigkeit in der säkularen Öffentlichkeit" die Relevanz einer Übersetzung religiöser Gehalte in säkulare Sprachformen auf, will Kirche und Theologie in einer "mediatisierten Gesellschaft" weiterhin sprachfähig bleiben.

Eine Fachjury hatte im Vorfeld aus den Einreichungen drei anonymisierte Vorträge ausgewählt. Im Rahmen öffentlicher Vorträge zu je 25 Minuten lag es dann am Donnerstagnachmittag am Publikum, den Siegerbeitrag zu küren. Kriterien der Beurteilung sollten fachwissenschaftliche Qualität, inhaltliche Originalität sowie die kommunikative Transferleistung der Beiträge sein.

Theologischer Preis an Eberhard Schockenhoff verliehen

Renommierter Preis der "Salzburger Hochschulwochen" würdigt theologisches Lebenswerk eines "öffentlichen Intellektuellen" - Schockenhoff: "Öffentlichkeit ist eine zentrale Dimension des kirchlichen Lebens" - Schavan: Schockenhoff ist "die" Stimme der Moralthologie

Salzburg, 03.08.2017 (KAP) Der Freiburger Moralthologe Eberhard Schockenhoff ist mit dem "Theologischen Preis" der "Salzburger Hochschulwochen" ausgezeichnet worden. Der renommierte Preis würdigt das Theologische Lebenswerk Schockenhoffs, der als Wissenschaftler und als "öffentlicher Intellektueller" u.a. bio-

ethische Debatten vorangetrieben und "mit seiner Stimme geprägt" habe, heißt es in der Begründung der Jury. Schockenhoff habe sich nie hinter "Schreibtischgelehrtheit" versteckt, sondern seine theologische Expertise stets "engagiert in gesellschaftlich, kirchlich und politisch virulente Diskurse der Gegenwart eingespeist,

dort bewährt, auch weiterentwickelt". Verliehen wurde der mit 5.000 Euro dotierte und maßgeblich von der Erzabtei St. Peter gesponserte Preis am Mittwochabend in Salzburg. Anwesend waren u.a. der Salzburger Erzbischof Franz Lackner, der Linzer Diözesanbischof Manfred Scheuer, der Generalsekretär der Österreichischen Bischofskonferenz, Peter Schipka, der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, die Äbte Theodor Hausmann (St. Stephan), Johannes Perkmann (Michaelbeuern) und Benno Malfer (Muri-Gries bei Bozen), der Abtpräses der Österreichischen Benediktinerkongregation, Christian Haidinger, der Abtpräses der Benediktinerkongregation von St. Ottilien, Jeremias Schröder, der frühere Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück, sowie der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, Marko Feingold.

In seiner Dankesrede unterstrich Schockenhoff die Bedeutung der Öffentlichkeit (Das Oberthema der gesamten Hochschulwoche lautet "Öffentlichkeiten") für Kirche und Theologie. Öffentlichkeit dürfe dabei nicht als "Gegenüber der Kirche" oder nur als "Adressat ihrer Verkündigung" begriffen werden, sondern stelle "eine Dimension des kirchlichen Lebens" dar. Die Botschaft Jesu sei es schließlich, hinauszugehen und allen Menschen das Evangelium zu verkünden. Insofern widerspräche es dem Wesen und Auftrag der Kirche, "wollte sie sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen, um ihren Glauben nur in einer abgeschlossenen Sonderwelt zu leben", so Schockenhoff. Öffentlichkeit sei damit "von konstitutiver Bedeutung für das Christsein der Gläubigen und für das Volk-Gottes-Sein der Kirche".

Die Theologie sei gefordert, die Öffentlichkeit und damit eine größere als die eigene Fach-Community zu suchen, um vor diesem großen Forum "Rechenschaft über den eigenen Glauben und dessen Vernunftgemäßheit abzulegen". Schließlich sei die Theologie nicht ein Handlanger des römischen Lehramtes, dem sie zu dienen habe, sondern sie speise sich aus dem Glauben der Kirche selber, der wiederum in der Öffentlichkeit artikuliert und reflektiert werde.

Schavan: "Die" Stimme der Moraltheologie

Die Laudatio hielt die frühere deutsche Bundesministerin für Bildung und Forschung und jetzige deutsche Botschafterin am Heiligen Stuhl, Annette Schavan. Schavan würdigte darin

Schockenhoff als "'die' Stimme der Moraltheologie" in den zeitgenössischen öffentlichen ethischen Debatten. Durch den Dreiklang von Wissenschaftlichkeit, Kirchlichkeit und dem "Ethos einer kritischen Zeitgenossenschaft" sei Schockenhoff zu einem "hoch angesehenen und gefragten Gesprächspartner" geworden, der es verstehe "Brücken zu bauen, wo unversöhnliche Positionen aufeinander stoßen".

Damit sei Schockenhoff zu einer "Persönlichkeit des öffentlichen Lebens" und zu einem "politischen Menschen im besten Sinne geworden", so Schavan. Er lebe das "Ethos kritischer Zeitgenossenschaft" und verstehe Politik insofern als eine Kunst, die u.a. auf das Gemeinwohl ziele und sich somit wohltuend vom Kleinklein der Parteipolitik abhebe: "Sein Wort hat Gewicht, auch deshalb, weil es klärend wirkt ohne jeden Hauch von Ideologie und weil er auch dann fair bleibt, wenn ihm unfair begegnet wird." Zugleich sei Schockenhoff als geweihter Priester immer ein Mann der Kirche geblieben - er sei "mit Leidenschaft Priester" und sei seiner Kirche "auch in schwierigen Zeiten" zur Seite gestanden.

Biografische Notizen

Eberhard Schockenhoff wurde am 29. März 1953 in Stuttgart geboren. Nach seiner Promotion bei Alfons Auer und der Habilitation bei Walter Kasper in Tübingen lehrte er von 1990 bis 1994 Moraltheologie in Regensburg. Seit 1994 vertritt er dieses Fach an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Bis 2016 war er u.a. Mitglied des Nationalen und später des Deutschen Ethikrates.

Seit 2016 steht er dem Katholischen Akademischen Ausländerdienst (KAAD), einem Stipendienwerk für die Länder Lateinamerikas, Afrikas, des Nahen Ostens und Asiens sowie Osteuropas als Präsident vor. Er ist Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Europäischen Akademie der Wissenschaften in Salzburg. Schockenhoff ist Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Zu seinen bekanntesten Werken gehört u.a. das Buch "Ethik des Lebens. Grundlagen und neue Herausforderungen", das 2014 in inzwischen fünfter Auflage erschienen ist.

Der Jury des "Theologischen Preises" gehören neben dem Obmann der "Salzburger Hochschulwochen", Martin Dürnberger, auch der Rektor der Universität Salzburg, Heinrich

Schmidinger, Erzabt Korbinian Birnbacher, die Salzburger Bibelwissenschaftlerin Marlies Gießen sowie der Leiter Katholischen Akademie in Bayern, Florian Schuller, an. Im vergangenen Jahr waren die Kulturwissenschaftler Aleida und Jan Assmann ausgezeichnet worden. Frühere

Preisträger sind u.a. die Koranforscherin Angelika Neuwirth, die Kardinäle Walter Kasper und Karl Lehmann sowie der Theologe Johann Baptist Metz und der Religionssoziologe José Casanova.

Theologe: Jesus würde selten Selfies verschicken

Obmann der Salzburger Hochschulwochen Dürnberger, im SN-Gespräch zu Verhältnis von Religion und Öffentlichkeit: Neue Medien "weder Heils- noch Unheilsbringer"

Salzburg, 27.07.2017 (KAP) Jesus würde nur selten Selfies verschicken, hat Martin Dürnberger (37), seit vergangenem Jahr Obmann der Salzburger Hochschulwochen, am Donnerstag in einem Interview für die SN (Salzburger Nachrichten) betont. Er nahm Bezug auf das diesjährige Thema des traditionsreichen katholischen Vortrags- und Diskussionstreffens; es lautet "Öffentlichkeiten". Dürnberger, Assistenzprofessor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Universität Salzburg, sieht dabei im Blick auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Religion eine "Tendenz zum öffentlichen Bekenntnis".

Religionen und Medien würden sich dabei "wechselseitig dynamisieren". Als frühes Beispiel nannte der Theologe die Thesen von Martin Luther. Diese hätten sich 1517 nicht so "rasend schnell und erfolgreich" verbreiten können, wenn nicht Gutenberg kurz zuvor den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden hätte.

Man könne sich "ziemlich sicher" sein, dass Jesus heute ein Smartphone besäße. Darauf hätte er "die Schriften des Alten Testaments und WhatsApp für Chats mit Jüngern. Oder einen Kurznachrichtendienst, den die Römer nicht entschlüsseln können. Vermutlich würde er nur selten Selfies verschicken."

Gleichzeitig sei der Glaube auch etwas Privates, Persönliches, betonte Dürnberger. Jesus "kritisiert Glauben, der sich öffentlich selbst inszeniert", denn "Glaube braucht wesentlich auch Zurückgezogenheit". Wo in den Neuen Medien, speziell Facebook und Twitter, die Grenze zwischen öffentlich und privat verschwimmt, ist die Theologie gefordert.

Selbst hat der Obmann der Hochschulwochen aber einen pragmatischen Zugang zu

den Neuen Medien: "Letztlich sehe ich Neue Medien weder als Heils- noch als Unheilsbringer."

Eine "Möglichkeit zur Kommunikation" sei das Internet für das Christentum, das "auf Gemeinschaft angelegt" ist - nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es braucht, so Dürnberger, "wie überall Augenmaß und Realismus". Er weist darauf hin, dass die analoge Welt "ein gewichtiges Wörtchen mitzureden" hat. Der gebürtige Oberösterreicher benutzt für sich selbst Facebook und WhatsApp, Snapchat kennt er nicht, Instagram hat er "für etwas zu selbstreferenziell befunden". Twitter nützt er lediglich als Beobachter.

In Mobbing und Hate speech sieht er das zentrale Problem des Internets: "Das Internet vergisst nur sehr selten." Durch Verleumdung, Verletzung und Verhetzung schickt man Menschen in den "sozialen Tod". Gleichzeitig ist das Netz für ihn ein "Narzissmusverstärker": "Likes auf Instagram oder Facebook können auf der Suche nach der eigenen Großartigkeit wie Droge wirken." Das Menschliche lässt sich "auch digital nicht einfach abstellen, weder im Guten noch im Schlechten".

Besonders freut Dürnberger sich auf den Vortrag von Hartmut Rosa beim Akademischen Festakt. Der "wohl meistdiskutierte Soziologe im deutschen Sprachraum" hat eine Theorie sozialer Beschleunigung entwickelt: "Sie beschreibt, wie moderne Gesellschaften sich ständig dynamisieren - was uns vor immense Verarbeitungsaufgaben stellt." Folge ist das "erschöpfte Selbst". Als Lösung schlägt Rosa "Resonanz" vor, also "die Erfahrung, dass etwas in der Welt etwas in mir zum Schwingen bringt": "Das kann ein Sonnenuntergang am Berg sein, eine Oper - oder die Kühle einer Kirche an einem Sommertag."

"Spiegel"-Chefredakteur sieht Medien in "Glaubwürdigkeitskrise"

Klaus Brinkbäumer bei "Salzburger Hochschulwochen": Abhilfe schafft nur Ernstnehmen des digitalen Wandels unter Beibehaltung klassischer journalistischer Tugenden

Salzburg, 02.08.2017 (KAP) Die aktuelle "Glaubwürdigkeitskrise", die auch die seriösen Medien erfasst hat, und der "digitale Strukturwandel" der Medien hängen zusammen: Das hat der Chefredakteur des Hamburger Polit-Magazins "Der Spiegel", Klaus Brinkbäumer, am Mittwoch bei den "Salzburger Hochschulwochen" unterstrichen. Überwunden werden könne diese Krise, die durch die Schwemme an "Fake News" und "Lügenpresse"-Kampagnen befeuert wurde, nur durch ein striktes Festhalten an klassischen journalistischen Tugenden und ein gleichzeitiges mediales Change-Management, das den digitalen Wandel ernst nimmt. Die Pressefreiheit sei ein hohes Gut und unabdingbar in einer Demokratie, so Brinkbäumer. Sie sei jedoch zugleich "keineswegs selbstverständlich, sondern bedroht" und müsse immer wieder neu verteidigt werden.

Sinnfällig werde die Krise etwa im Blick auf den US-Präsidenten Donald Trump und seinen erklärten "Krieg gegen die Medien". Er selbst habe Trump vor rund zehn Jahren kennengelernt und ihn bereits damals als "arrogant, egozentrisch und ein wenig vulgär" erlebt. Diese Eigenschaften würden nun voll durchschlagen und sich zu einer "Groteske" auswachsen: "Kein Mensch hat geahnt, dass die Welt so aus den Fugen geraten könnte, dass eigentlich heute ganz anders gehandelt werden müsste" - anders, als der US-Präsident handelt.

Trump selber beherrsche das Spiel mit den Medien perfekt: Er habe es geschafft, "den Witz zu einem politischen Machtinstrument zu machen". Die 140 Zeichen eines Tweets seien schließlich "wie gemacht für Witzeerzähler. Jeder Tweet ein Lacher". Selbst kritische und seriöse Medien in den USA seien anfangs darauf hereingefallen und hätten seine Auftritte als Show missverstanden und Trump zusätzlich Aufmerksamkeit gegeben. Das sei inzwischen anders geworden.

Recherche, Genauigkeit, Distanz

Um dieser Versuchung als Medium zu widerstehen, bedürfe es zuvorderst einer Rückbesinnung und einer Verteidigung der klassischen journalistischen Tugenden wie Recherche,

Genauigkeit und Distanz - aber auch Verantwortung, Moral und den Glauben an eine Gestaltbarkeit der Gegenwart. "Wir dürfen auf keinen Fall an dem sparen, was uns als Journalisten ausmacht", appellierte Brinkbäumer. Die 70 Jahre währende, wechselhafte Geschichte des "Spiegel" zeige selbst deutlich, wie sehr man diese Tugenden immer wieder u.a. gegen die Versuche politischer Instrumentalisierung verteidigen müsse.

Brinkbäumer wies in dem Zusammenhang auch den Vorwurf zurück, seriöse Medien wie der "Spiegel" hätten in den vergangenen Jahren zu positiv über das Thema Migration berichtet. "Wir sind nie gesteuert worden", so der Chefredakteur, es habe nie Einflüsterungen oder externe Steuerung der Berichterstattung gegeben. Vielmehr stehe er dazu, dass seriöser Journalismus ein hohes Maß an Einfühlung in die Lebenswirklichkeiten von Menschen aufweisen müsse. Man könne nur seriös berichten, wenn man zugleich nachspüren könne, was Menschen dazu veranlasse, ihre Heimat zu verlassen. Dies gehe nicht ohne ein gewisses Maß an Empathie für die Ankommenden - aber es gehe auch nicht ohne einen kritischen Blick auf das behördliche Versagen, auf Fehler und den Kontrollverlust der Politik.

Heute gelte es seitens der Medienhäuser, die technologischen Umwälzungen durch die Neuen Medien ebenso zu meistern wie dem Vorwurf der "Lügenpresse" mit gutem Journalismus zu entgegnen. Beim Leser würde die aktuelle Medienkrise sich nicht selten in einer "Nachrichtenmelancholie" und einem schwindenden Interesse niederschlagen. Die Neuen Medien dürften im Ringen um seriösen Journalismus jedoch nicht durchwegs verteufelt werden - sie würden schließlich durch ihre breite und niederschwellige Verfügbarkeit auch das Potenzial in sich tragen, überall Missstände aufzudecken: "Kein Despot kann sich mehr sicher sein." Die Chancen der neuen weltweiten Vernetzungen hätten außerdem auch die Aufdeckung der "Panama Papers" gezeigt - eine Enthüllung, die laut Brinkbäumer nicht zuletzt durch die technischen Möglichkeiten der Vernetzung möglich geworden sei.

Immobilienexperte: Anforderungen an öffentlichen Raum ändern sich

"Landmarken"-Vorstandsvorsitzender Hermanns: Urbanisierung, "Versingelung" und Alterung der Gesellschaft stellt auch neue Anforderungen an Wohn- und Bauprojekte - Immer mehr Menschen legen Wert auf Begegnungsräume in Bauprojekten

Salzburg, 02.08.2017 (KAP) Ein wichtiger Gradmesser für den Wandel des öffentlichen Raumes ist die Immobilienbranche - und zwar in dem Sinne, wie Immobilienentwicklung diesen Raum gestaltet und zugleich auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren muss. Das hat der Investor und Vorstandsvorsitzende der deutschen "Landmarken AG", Norbert Hermanns, bei seinem Vortrag bei den "Salzburger Hochschulwochen" am Mittwoch betont. Es lassen sich laut Hermanns zehn gesellschaftliche Entwicklungstrends ausmachen, die diesen Wandel treffend beschreiben und die auch die Immobilienbranche vor große Herausforderungen stelle.

Das wäre zum einen die Digitalisierung, die auch vor großen Immobilienobjekten nicht Halt mache und von einem zentralen Hausrechner über handygestützte Navigation in den Objekten bis hin zur Bewegungserfassung von Mitarbeitern reiche. Weitere Trends seien die Urbanisierung, die zu einer starken Verdichtung in den Ballungsräumen führe - aber auch die Individualisierung und "Versingelung" sowie eine

Alterung der Gesellschaft. In Zukunft werde die Nachfrage nach Wohnraum daher nicht mehr in erster Linie durch die Quadratmeterzahl bestimmt werden, sondern durch die "Qualität der 'shared places'", d.h. die Qualität der Begegnungsräume, die in den Wohngebieten und Immobilien angeboten würden, so Hermanns.

"Die Anforderungen an den öffentlichen Raum ändern sich also - und die Immobilienbranche kann einen Beitrag dazu leisten, ein demokratisches Miteinander zu sichern". Als Hemmschuh müsse allerdings das deutsche Baurecht gesehen werden, da dieses vor allem Dinge definiere, die nicht gingen und wenig Raum für Entwicklung lasse.

Die "Landmarken AG" ist ein Immobilienunternehmen mit Sitz in Aachen und Münster. Es beschäftigt 65 Mitarbeiter und betreut ein Projektvolumen von rund 500 Millionen Euro. Aktuelle Großprojekte sind etwa die Umgestaltung eines Teils der Aachener Innenstadt sowie die Neuerschließung eines Teils des Münsteraner Bahnhofs.

Missbrauch: Kirche braucht auch künftig Druck der Öffentlichkeit

Theologin Heimbach-Steins: Öffentlichkeit ist wichtiges kritisches Korrektiv für Kirche - Kirchen kommen aus "Glaubwürdigkeitskrise" nur heraus, wenn sie Transparenz üben und ihr Selbstverständnis medial erklären

Salzburg, 01.08.2017 (KAP) Die christlichen Kirchen brauchen auch sieben Jahre nach der Aufdeckung der Missbrauchskrise weiterhin die mediale Öffentlichkeit als "kritisches Korrektiv": Das hat die Münsteraner Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins bei einem Vortrag im Rahmen der "Salzburger Hochschulwochen" unterstrichen. So wie die jahrzehntelange kirchliche Praxis der Vertuschung und des Herunterspielens der Missbrauchsfälle nur durch eine öffentliche Aufdeckung durchbrochen werden konnte, so brauche es weiterhin das wache Auge der Medien und einer kritischen Öffentlichkeit: "Kirche ist auf das kritische Potenzial der Öffentlichkeit angewiesen, um Strukturen der Sünde in

ihr aufzudecken und zu überwinden", so die Theologin.

2010 war es zur Aufdeckung von Fällen sexuellen Missbrauchs und Gewalt u.a. im Bonner Aloisiuskolleg gekommen. Es folgte eine Welle von weiteren Aufdeckungen, Untersuchungen und teils gerichtlichen Verfolgungen. Diese Zeit wurde zu einer Art "Fegefeuer für die Kirche", so Heimbach-Steins. Es seien jedoch bis heute innerkirchlich "Abwehrreaktionen" feststellbar, die die tiefe dieser Krise leugnen oder herunterspielen.

Die Missbrauchskrise erreichte schließlich auch Österreich und führte u.a. zur Einrichtung der Unabhängigen Opferschutzkommission

unter Waltraud Klasnic und zur Erarbeitung neuer Richtlinien zur Prävention und zum Umgang mit Fällen von Missbrauch und Gewalt im kirchlichen Kontext. Seit 2010 hat die Unabhängige Opferschutzkommission laut eigenen Angaben 1.455 Fälle zugunsten der Opfer entschieden. Den Opfern wurden bisher in Summe 22 Millionen Euro in Form von Hilfszahlungen und Therapien zuerkannt.

Die heutige "Glaubwürdigkeitskrise" der christlichen Kirchen könne nur überwunden werden, wenn die Kirchen ihr Selbstverständnis nachjustieren bzw. sie die Öffentlichkeit offensiv suchen, so die Sozialethikerin weiter. "Kirchen dürfen sich den öffentlichen Anfragen nicht entziehen, sondern müssen sich ihnen stellen" - dies gelte gerade auch angesichts einer stei-

genden religiösen Sprachlosigkeit der Gesellschaft. Die Kirchen hätten angesichts einer weitgehend "religiös illiteralen Gesellschaft" geradezu die Pflicht, ihr Selbstverständnis immer wieder neu zu erklären.

Nur so lasse sich auch der kirchliche Anspruch auf Teilhabe am öffentlichen Diskurs und auf Einsprüche etwa bei ethischen oder gesellschaftspolitischen Fragen begründen und kirchlicherseits auf Respekt und Anerkennung seitens der säkularen Gesprächspartner hoffen: "Das scheint mir die Herausforderung für religiöse Akteure zu sein: dass sie sich und ihre Ansprüche in der Öffentlichkeit erklären. Das setzt ein gewaltiges Umdenken voraus, nämlich jenes, dass das Religiöse sich nicht mehr von selbst versteht."

Philosoph: Ideologisch verblendete Angst vor Internet überwinden

Bonner Philosoph Gabriel: "Das Internet an sich ist so wenig ideologisch wie ein Telefonbuch"

Salzburg, 01.08.2017 (KAP) Das Silicon Valley ist weit mehr als ein Innovationsknotenpunkt der Online-Gesellschaft: Es ist eine große Ideologieschleuder, die es auf sehr viel mehr abgesehen hat als nur auf das schnelle Geld - es geht um eine tiefgreifende Manipulation des menschlichen Selbstverständnisses: Mit dieser These hat der Bonner Philosophie-Professor Markus Gabriel den zweiten Tag der "Salzburger Hochschulwochen" eröffnet. Nach seinem gestrigen Auftakt mit dem Ziel einer Vertreibung der Postmoderne hielt Gabriel heute das Brennglas über die sogenannte Internetphilosophie und die ideologisch verbrämte Angst vieler Menschen vor dem Internet. Sein Ziel: Die Verteidigung der Wirklichkeit gegen jene, die Wirklichkeit nur mehr auf eine Abfolge neuronaler Rechenprozesse reduzieren wollen. "Das Internet ist heute eine Quelle von Ideologie und Selbsttäuschung, weil unsere Vorstellung vom Internet und von dem, was es sei, Ideologie ist. Das Internet an sich ist so wenig ideologisch wie ein Telefonbuch", so Gabriel lapidar. Dies gelte es zu durchschauen, wenn man die grassierende "Technophobie" überwinden wolle. Da indes das Netz eine gigantische Marktmaschine darstelle mit einer enormen Wertschöpfung, zu der viele gratis Inhalte beisteuern (Stichwort Social Media), während wenige damit sehr viel Geld verdienen, habe sich eine eigene philosophische Richtung etabliert, die genau dies verschleiern

wolle, argumentierte Gabriel. Diese "Internetphilosophie" begreife Wirklichkeit als Vernetzung der Dinge, als reine Rechenprozesse. Die Folgen seien gravierend, so der Bonner Philosoph weiter, insofern der Mensch als autonom handelndes und erkenntnisfähiges Subjekt zu verschwinden drohe. "Für die Internetphilosophen spielt der Mensch keine Rolle mehr - das Bewusstsein ist nur mehr eine Rechenschleife im Gehirn". Der menschliche Geist werde so eliminiert. "Aber auch wenn die Internetphilosophie uns einreden möchte, wir seien nur mehr eine Nummer, eine IP-Adresse, so bleiben wir doch, was wir sind: Menschen."

Ideologiekritik heute würde daher bedeuten, die neu deutlich zu machen und daraus auch auf eine neue Wertschätzung des demokratischen Rechtsstaates zu schließen und diesen etwa gegen die Versuchung des Populismus zu verteidigen: Schließlich sei dieser Rechtsstaat als "Demokratie der potenziell Dissentierenden" zu verstehen, also als eine Republik von Menschen, die in Dissenzen leben und diese artikulieren. Dissenzen ergeben sich laut Gabriel notwendigerweise aus der Vielheit der Betrachtungsweisen von Wirklichkeit. Der Populismus versuche, diese Komplexität zu reduzieren - und sei daher Ideologie. "Wir dürfen uns keine Vereinfachung zumuten. Das ist die normative Idee der Demokratie", so Gabriel.

Theologin: Scharfe Kritik an Vereinnahmung der Kirchen durch AfD

Münsteraner Sozialethikerin Heimbach-Steins bei "Salzburger Hochschulwochen": Partei "instrumentalisiert Christentum für Ideologie der nationalen Abgrenzung gegen Feindbild Islam"

Salzburg, 31.07.2017 (KAP) Mit einer scharfen Kritik an der Vereinnahmung der christlichen Kirchen durch die deutsche rechtspopulistische Partei "Alternative für Deutschland" (AfD) hat die Münsteraner Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins aufhorchen lassen. Die AfD "instrumentalisiert das Christentum für eine Ideologie der nationalen Abgrenzung gegen das Feindbild Islam", konstatierte die Theologin bei ihrem Vortrag am ersten Tag der "Salzburger Hochschulwochen". Die renommierte Sommeruniversität findet noch bis 6. August zum Thema "Öffentlichkeiten" statt.

Das Grundsatzprogramm der AfD beziehe sich zwar nur an einer Stelle explizit auf die christlichen Kirchen, sie beziehe sich aber häufig auf die Idee einer "christlichen Leitkultur" und eines "christlichen Abendlandes", so Heimbach-Steins weiter. Dies diene der "kollektiven Identitätsbehauptung" mit dem Ziel, "gesellschaftliche Heterogenität" (Vielfalt) durch "behauptete Homogenität" (Einheitlichkeit) abzulehnen. Die behauptete Identität sei jedoch "nicht christlich, sondern national konnotiert - deutsch".

Einen Verstoß gegen das weitreichende Schutzrecht der Religionsfreiheit sieht die Theologin außerdem in dem von der AfD erhobenen "Kulturvorbehalt" für die Geltung der Religionsfreiheit: So gleiche die Forderung, religiöse Praxis nur zuzulassen, wenn diese nicht dezidiert gegen die Grundlagen einer christlich-jüdischen Kultur verstoße, einem "Freibrief, nahezu jede öffentliche Ausübung muslimischer Frömmigkeit zu unterbinden". Ein weltanschaulich neutraler säkularer Staat dürfe jedoch keine Religion in irgendeiner Form präferieren, erinnerte die Theologin.

Die Debatte um die Instrumentalisierung christlicher Religion durch die AfD zeige außerdem, dass Religion per se ein Gegenstand öffentlichen Interesses ist und die Religionen zugleich fordere, ihre Anliegen und ihr Selbstverständnis öffentlich zu verteidigen und zu artikulieren - und dies um so mehr angesichts des anhaltenden demografischen Wandels (Migration). "Eine Privatisierung der Religion wird dem Phänomen der Religion auch im Blick auf ihr positives gesellschaftliches Potenzial jedenfalls nicht gerecht", so Heimbach-Steins.

Philosoph Gabriel: "Das Gespenst der Postmoderne verjagen"

Bonner Philosoph bei Eröffnungsvortrag zu "Salzburger Hochschulwochen": Abschied nehmen von der Idee, Wahrheit müsse öffentlich verhandelt werden - Plädoyer für "neuen Realismus"

Salzburg, 31.07.2017 (KAP) Für eine Bekämpfung der letzten, wenngleich hartnäckigen Fragmente der Postmoderne hat sich der Bonner Philosoph Markus Gabriel ausgesprochen. Postmodern sei etwa die noch immer breit rezipierte Position, dass Öffentlichkeit der Ort sei, wo nicht um die Geltung von Wahrheitsansprüchen gestritten wird, sondern wo Wahrheit an sich durch Konsensbildung verhandelt wird. Dieser Ansatz, der die deutsche Nachkriegsphilosophie und ihr gesamtes Nachdenken über Öffentlichkeit und Medien beherrscht und der mit dem Namen Jürgen Habermas verknüpft ist, müsse überwunden werden zugunsten eines "neuen Realismus", forderte Gabriel bei seinem Eröffnungsvortrag zu den heurigen "Salzburger Hoch-

schulwochen". Die renommierte Sommeruniversität findet noch bis 6. August zum Thema "Öffentlichkeiten" statt.

Der disparate Zustand der Öffentlichkeit lasse sich laut Gabriel auf die "Dialektik der Postmoderne" selber zurückführen: Insofern sie nämlich Wahrheit nur mehr als diskursiv zerfaserte Wahrheit verstehe, habe sie auch die Möglichkeit der politischen Repräsentation, also der Stellvertretung in Zweifel gezogen. Damit aber werde Öffentlichkeit zu einem gleichsam apathischen, ins Belanglose und Beliebige zerfallenden Raum, in dem gar nicht mehr erst ein Wahrheitsanspruch erhoben wird.

Den Grund dafür macht Gabriel in einer Verwechslung aus: So gehe es im öffentlichen

Diskurs schließlich nicht darum, Wahrheit und Wissen zu verhandeln, sondern Wahrheits- und Wissensansprüche - was einen großen Unterschied darstelle, insofern ein Anspruch korrigierbar und widerlegbar ist, die Behauptung von Wahrheit indes nicht. "Wenn wir aber aus dem Scheitern-Können von Wissensansprüchen gleich darauf schließen, dass wir gar nichts wissen können, so ist das ein schockierender Fehlschluss", so Gabriel.

Dagegen formiere sich auch innerhalb der Philosophie seit rund zehn Jahren Widerstand unter dem Namen "neuer Realismus" - eine Strömung, der sich auch Gabriel selbst zu-

zählt. Intention dieser Bewegung ist es, die These der Postmoderne zu widerlegen, dass Wirklichkeit nicht allgemein beschreibbar ist und auch nicht an sich existiert, sondern etwa nur ein Produkt neuronaler Verstrickungen im Gehirn ist. Dagegen mache der "neue Realismus" geltend, dass es eine beschreibbare Wirklichkeit gibt, die im Forum der Öffentlichkeit repräsentiert und verhandelt werden muss. Wo dies - wie im Fall der Postmoderne und ihrer letzten Vertreter - geleugnet werde, da sei dies zum Schaden nicht nur der Philosophie, sondern "zum Schaden der Menschen".

Erzbischof Lackner eröffnet "Salzburger Hochschulwochen" 2017

Erzbischof Lackner: "Wahrheit ist dialogisch, essenziell angewiesen auf ein ehrliches Gegenüber" - Haslauer: Warnung vor Rückzug in ein "digitales Biedermeier" - Obmann Dürnberger: "Öffentlichkeit und Vernunft sind kommunizierende Gefäße"

Salzburg, 31.07.2017 (KAP) Ganz im Zeichen des Streits um einen zeitgemäßen Zugang zum Begriff der Öffentlichkeit stand der Auftakt der heurigen "Salzburger Hochschulwochen". Bezeichnet Öffentlichkeit ein Forum, auf dem um Wahrheit und Geltung gerungen wird? Oder ist es überhaupt noch statthaft, angesichts von vielfältigsten Foren und Formen von "der" Öffentlichkeit zu sprechen? Der Salzburger Erzbischof Franz Lackner votierte in seinem Eröffnungsstatement für das Festhalten an einem normativen Begriff von Öffentlichkeit, der Bonner Philosoph Markus Gabriel hingegen plädierte für eine Überwindung der Vorstellung eines dialogischen Zugangs zur Wahrheit.

In den kommenden sechs Tagen werden auch heuer wieder rund 700 Studierende und Interessierte aus dem gesamten deutschen Sprachraum in Salzburg Vorträge hören, Workshops besuchen und an Debatten teilnehmen können. Die traditionsreichen "Salzburger Hochschulwochen" dauern bis 6. August und stehen heuer unter dem Thema "Öffentlichkeiten". Höhepunkte bilden die Verleihung des Theologischen Preises an den Moralthologen Eberhard Schockenhoff am Mittwoch, 2. August, ein Gartenfest im Garten des Erzbischofs u.a. mit Festspiel-Präsidentin Helga Rabl-Stadler am Donnerstag sowie ein Akademischer Festakt mit dem Jenaer Starsoziologen Hartmut Rosa am Sonntag, 6. August. Erzbischof Lackner würdigte das Ringen um Öffentlichkeit und Dialog als ein

"ehrliches Interesse, die Wahrheit zum Durchbruch zu bringen". Dies sei ein "uraltes Anliegen der Menschheit" und dürfe auch heute nicht aufgegeben werden. Zugleich gelte es allerdings zu beachten, dass Wahrheit, die in Öffentlichkeit drängt, stets "dialogisch" und damit "essenziell angewiesen auf ein ehrliches Gegenüber" sei. Gesellschaft wie auch Kirche würde indes daran kranken, diesen dialogischen Charakter zu wenig zu beachten, zeigte sich Lackner überzeugt.

Der Salzburger Landeshauptmann Wilfried Haslauer würdigte in seinem Grußwort die Hochschulwochen als "Begegnungsort" und "Stätte des Austauschs, der Vielfalt und der Meinungsbildung" - insofern stünden sie "paradigmatisch dafür, was Salzburg sein kann und sein will". Bezüglich des Themas Öffentlichkeiten zeigte sich Haslauer skeptisch, ob gerade angesichts der rasanten Entwicklung der Online- und Sozialen Medien ein normativer Begriff von Öffentlichkeit überhaupt noch aufrecht erhalten werden könne. Es herrsche ein allgemeiner Voyeurismus und ein gleichzeitiger Rückzug des Individuums in die "private Komfortzone" - ein "digitales Biedermeier", so Haslauer. Selbst seriöse Medien täten sich zusehends schwer, dem Sog der "Postfaktizität" und dem Drängen nach bloßer Emotionalisierung im Netz zu entgehen.

Der Obmann der Salzburger Hochschulwochen, Martin Dürnberger, verwies seinerseits

auf die enge ideengeschichtliche Verzahnung von Aufklärung, Vernunft und Öffentlichkeit. "Öffentlichkeit und Vernunft sind kommunizierende Gefäße. Darin liegt ihr Humanitätsversprechen: dass sich das je bessere Argument durchsetzen wird" - und dies zu einem Wachstum der Humanität führe. Tatsächlich mache es

die rasante mediale Entwicklung zunehmend schwierig, diesem Versprechen Glauben zu schenken, so Dürnberger: "Das Internet ist kein egalitärer 'Space of reason' mehr, sondern ein digitaler Raum des Wahnsinns." Diese Entwicklung lasse auch die Kirche nicht kalt, da Kirche zuvorderst ein Kommunikationsgeschehen sei.

"Salzburger Hochschulwochen": Öffentlichkeiten im Fokus

Renommierte Sommeruniversität vom 31. Juli bis 6. August - "Theologischer Preis" an Moralthologen Schockenhoff - Kultureller Höhepunkt: Sommerfest im Bischofsgarten

Salzburg, 25.07.2017 (KAP) Die Medien haben derzeit keinen guten Stand: Allenthalben steht der "Fake news"-Verdacht im Raum, das Prädikat "Lügenpresse" hat sich als rechte Kulturkampf-Vokabular etabliert, und wer etwas auf sich hält, kleidet seine Vorbehalte in die Formel "postfaktischer Politik". Der Befürchtung, dass es sich bei diesen Phänomenen um deutlich mehr als ein bloßes Glasperlenspiel handelt, ja dass die Demokratie im Begriff ist, Schaden zu nehmen, gehen in heurigen "Salzburger Hochschulwochen" nach. Vom 31. Juli bis 6. August referieren und debattieren hochrangige Wissenschaftler aus Theologie, Philosophie, Politik- und Medienwissenschaft im Rahmen dieser ältesten deutschsprachigen Sommeruniversität in Salzburg zum Thema "Öffentlichkeiten".

"Die Grenze zwischen öffentlich und privat verschwimmt in den Zeiten der Social Media in neuer Weise", heißt es in der Ankündigung. Niemals sei es leichter gewesen, vom bloßen Medienkonsumenten zum -produzenten zu werden, "gleichzeitig überblicken wir die Möglichkeiten und Gefahren neuer Medientechnologien noch nicht". Hilfestellungen dabei geben Vortragende wie der junge Bonner Philosophieprofessor Markus Gabriel, die Münsteraner Theologin Marianne Heimbach-Steins, "Spiegel"-Chefredakteur Klaus Brinkbäumer und der britische Neurologe John-Dylan Haynes. Den Festvortrag zum Abschluss wird heuer der Jenaer Starsoziologe Hartmut Rosa halten.

Der "Theologische Preis" der Salzburger Hochschulwochen wird heuer an den bekannten deutschen Moralthologen Eberhard Schockenhoff verliehen. Der renommierte Preis würdigt das Theologische Lebenswerk Schockenhoffs, der als Wissenschaftler und als "öffentlicher Intellektueller" u.a. bioethische Debatten vor-

angetrieben und "mit seiner Stimme geprägt" habe, heißt es in der Begründung der Jury. Schockenhoff habe sich nie hinter "Schreibtischgelehrtheit" versteckt, sondern seine theologische Expertise stets "engagiert in gesellschaftlich, kirchlich und politisch virulente Diskurse der Gegenwart eingespeist, dort bewährt, auch weiterentwickelt". Das Profil des Schockenhoffschen Werkes in Verbindung mit dessen Engagement auch im innerkirchlichen Diskurs erschien der Jury daher "von eminenter Bedeutung, auch um Theologie in ihren gegenwärtigen und möglichen zukünftigen Gestalten zu verstehen".

Verliehen wird der Preis am 2. August in der Großen Aula der Universität Salzburg. Dotiert ist die Auszeichnung mit 5.000 Euro, die heuer finanziell maßgeblich von der Erzabtei St. Peter und Erzabt Korbinian Birnbacher mitgetragen wird. Die Laudatio wird die frühere deutsche Bundesministerin für Bildung und Forschung und jetzige Deutsche Botschafterin am Heiligen Stuhl, Annette Schavan, halten.

Kultureller Höhepunkt im Bischofsgarten

Darüber hinaus können die Hochschulwochen heuer mit einem besonderen kulturellen Highlight aufwarten: so wird die Präsidentin der Salzburger Festspiele, Helga-Rabl-Stadler, erstmals im Rahmen der Hochschulwochen auftreten und am Donnerstag, 3. August, mit Erzbischof Franz Lackner und der Sopranistin Golda Schultz bei einem sommerlichen Dialog im Bischofsgarten über Kirche, Kunst und Öffentlichkeiten diskutieren.

Einen sommerlichen Gesprächsabend im Bischofsgarten gab es erstmals im vergangenen Jahr im Rahmen der Hochschulwochen. Damals diskutierte Erzbischof Lackner mit den "Jeder-

mann"-Schauspielern Peter Lohmeyer und Christoph Franken über das Thema "Leidenschaften". Eine Neuerung bei den heurigen Hochschulwochen stellen die "Conversations on religion" dar, wie Hochschulwochen-Obmann Martin Dürnberger gegenüber "Kathpress" erläutert. Das Gesprächsformat findet im Rahmen der Hochschulwochen statt und richtet sich speziell an Doktoranden und Postdocs, die dort ihre aktuellen Arbeiten und Thesen präsentieren und diskutieren sollen. Im Fokus dieses "Theorielabors" steht heuer Osteuropa - konkret lautet das Thema "Religion in postkommunistischen Gesellschaften". Rund zehn Jungwissenschaftlern aus diesen Ländern konnte die Teilnahme an den Hochschulwochen durch eigene Stipendien ermöglicht werden, so Dürnberger.

Die "Salzburger Hochschulwochen" fanden 1931 zum ersten Mal statt. Ihr Ziel ist es, ein

universitäres, interdisziplinäres Forum zu bilden, in dem sich die Theologie dem Dialog über aktuelle Fragen mit säkularen Wissenschaften stellt. Jährlich locken sie bis zu 800 Interessierte aus dem gesamten deutschen Sprachraum nach Salzburg. Die Veranstaltung wird in Kooperation mit der Salzburger Äbtekonferenz der Benediktiner, dem Katholischen Hochschulwerk Salzburg, der Görres-Gesellschaft, der Katholischen Akademikerverbände Deutschlands und Österreichs sowie dem Forum Hochschule und Kirche der Deutschen Bischofskonferenz organisiert.

Seit dem vergangenen Jahr sind die Hochschulwochen eine Veranstaltungsreihe der Theologischen Fakultät und als solche integriert in die Universität Salzburg.

Infos: www.salzburger-hochschulwochen.at

D O K U M E N T A T I O N

Kanarienvögel im shitstorm

Die Implosion von Glaubwürdigkeit betrifft politische Parteien, Gewerkschaften, die Ärzteschaft, die Medien - und auch die Kirchen. Dennoch besteht kein Grund zur Panik, befindet Martin Dürnberger: die Kirche tut gut daran, gelassen zu bleiben.

Salzburg, 02.08.2017 (KAP) Vielleicht ist die Kirche ja ein Kanarienvogel. Kanarienvögel waren bekanntlich jene Tiere, mit denen Grubenarbeiter sogenanntes böse Wetter aufspürten - gefährliche Gasmische unter Tage, die zum Tod führen. Kippte das Vögelchen von der Stange, war Gefahr im Verzug - und Rückzug geboten. Wer die steile These nicht scheut, kann Kirche so verstehen: An ihr lassen sich oft ein wenig früher Herausforderungen sehen, die etwas später gesellschaftlich durchschlagen. Die Erosion traditioneller Bindungskräfte, Überalterung, die Erschöpfung institutioneller Autoritäten, der demographische Wandel in Sachen Migration, die große Ermüdung der Mittelschicht - all das konnte die wache Kirchgängerin schon früh in ihrer Gemeinde wahrnehmen, wie einen Vorboten größerer Debatte.

Das gilt auch für ein Problem, das neuerdings durch die digitale Transformation der Medien hochgespült wird: das Problem der Glaubwürdigkeit. Was einst ein Standardvor-

wurf gegen Kirche war ("Das ist doch unglaubwürdig" bzw. härter: "Ihr seid unglaubwürdig!"), ist in Zeiten von Lügenpresse-Rufe und fake news-Tweets ein gesamtgesellschaftliches Problem.

Die Implosion von Glaubwürdigkeit betrifft politische Parteien, Gewerkschaften, die Ärzteschaft, die Medien und andere mehr. Natürlich ist dem Gutes ab zu gewinnen, nämlich ein Schub kritischen Bewusstseins. Aber auch kritisches Bewusstsein kann bekanntlich hohl sein, bloße Deko fürs eigene Identitätsnarrativ: Kritischer Geist verkommt dann zum Asset in Twitter-Bios.

Im Internet findet eben nicht nur jede Wahrheit einen Mutigen, der sie ausspricht, sondern auch jede Idiotie einen Deppen, der sie ins Netz raunt - und damit auch noch Distinktionsgewinne schindet. All das reicht in die Nervenzentren unseres Zusammenlebens: Wer ist vertrauenswürdig? Welchen Infos kann man trauen? Welche Kanäle sind glaubwürdig? Überhaupt: Wem glauben? Das ist keine theo-

retische Frage, die theoretisch bearbeitet werden kann, sondern ein praktisches Problem.

Wie soll man es angehen? Glaubwürdigkeit und Vertrauen lassen sich nicht verordnen, höchstens erarbeiten - jede und jeder, der kirchlich identifiziert wird, weiß das; zugleich kann es jeder Fehler und Skandal neu herausfordern.

Aber dass es mühsam ist, heißt nicht, dass es aussichtslos ist - denn auch das ist eine Erfahrung der Kirche. Ihre Glaubwürdigkeit mag immer wieder erschüttert werden, aber sie blüht auch immer wieder unerwartet neu auf - und das gilt auch jenseits der Kirche, es ist auch gesamtgesellschaftlich wahr: Es ist kein Naturgesetz, dass Unterstellungen und Hasspostings im Netz das letzte Wort haben.

Solcher Fatalismus stünde gerade auch der Kirche nicht gut an. Sie soll, wie man Don Boscos ornitho-theologischen Rat ins Digitale übersetzen kann, unbekümmert das tun, was jedem Kanarienvogel gut ansteht: Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen twittern lassen - im Wissen um die Realität eigener Fehler, aber auch im Vertrauen auf die Schönheit der eigenen Melodie.

Dr. Martin Dürnberger ist Assistenz-Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg und Obmann der "Salzburger Hochschulwochen". Sein Beitrag ist erschienen in der Rubrik "mein.Standpunkt" auf www.katholisch.at, dem Webportal der Katholischen Kirche in Österreich.

Über Materialermüdungen im Inneren der Aufklärung

Die Öffentlichkeit war einst Leitkonzept und Verheißungsmotiv der Aufklärung. Besonders in den neuen Medien scheint die Öffentlichkeit jedoch vergiftet. Das Material der Aufklärung ist ermüdet. Ist sie deshalb aber auch gescheitert? Von Martin Dürnberger - Erschienen auf der Plattform "feinschwarz.net" am 21. April 2017

Salzburg, 03.08.2017 (KAP) "Pöbeleien und Ausfälle gibt es auch im echten Leben. Aber der bevorzugte Ort des Hasses ist das Internet. Nirgendwo sonst wird in solcher Deutlichkeit gemobbt, geätzt, niedergemacht. ... Das Netz produziert keine schlechteren Menschen. Und doch ist es bestenfalls die halbe Wahrheit. Denn das Netz trägt mit seiner Struktur durchaus zur großen Vergiftung bei." Was die ZEIT 2013 über den Hass im Netz zusammenträgt, ist mehr als eine Sammlung biographisch belastender Einzelepisoden. Es ist zeitdiagnostisch brisant: Zwar mögen die Berichte vom endgültigen Kollaps der Aufklärung und ihres emanzipatorischen Erbes verfrüht sein, aber der Verdacht auf Verschleißerscheinungen in tragenden Strukturen lässt sich kaum von der Hand weisen.

Ein toxisches Gemisch aus post-fact-policies, hate speech und filter bubbles greift die Ideale von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit an und frisst sich in die Infrastruktur der Demokratie. Eine solche Materialermüdung betrifft den Topos der Öffentlichkeit: Einst Leitkonzept und Verheißungsmotiv der Großtheoretiker der Moderne, scheint Öffentlichkeit nicht nur in den

neuen, den sog. sozialen Medien vielfach vergiftet. Ein toxisches Gemisch aus post-fact-policies, hate speech und filter bubbles (weitere englische Labels ließen sich anführen) greift die Ideale von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit an und frisst sich in die Infrastruktur der Demokratie. Das legt mehrere Fragen nahe: Was hat dich bloß so ruiniert? Aber auch: Was heißt das für Theologie, Glaube, Kirche?

Am Beginn tut ideengeschichtliche Anamnese Not. Aufklärung, so hatte Kant konstatiert, erfordert nichts anderes als "von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. ... der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muss jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zu Stande bringen". Vernunft und Öffentlichkeit sind als normativ kommunizierende Gefäße konzipiert, gerade darin liegt ihr Humanitätsversprechen: Im freien Austausch der Gründe und Gegenstände wird sich das bessere Argument durchsetzen - oder zumindest das schlimmste verhindert.

Das viel zitierte Forum der Vernunft ist eben tatsächlich dies: ein Forum - kein Vor- und Hinterzimmer absolutistischer Herrscher,

sondern Ort des öffentlichen Austauschs. Das emanzipatorische Moment dieser Konzeption liegt auf der Hand. Gerade emanzipationsorientierte Philosophien notieren mit Blick auf realgeschichtliche Entwicklungen aber auch Kippeffekte und Ernüchterungsschübe, gerade in den Geschichtskatastrophen des 20. Jahrhunderts. Die Analysen von Horkheimer und Adorno zur Kulturindustrie sind einschlägig, aber auch Habermas, der deren Defätismus bekanntlich nicht teilt, konstatiert nüchtern "eine Medienmacht, die, manipulativ eingesetzt, dem [normativen] Prinzip der Publizität seine Unschuld raubte." Die kleinste Münze der Öffentlichkeit ist eben nicht das Argument, sondern die Aufmerksamkeit: der Schau- und Klickwert, in Geldwert konvertibel.

Das medientheoretische Reflexivwerden der Moderne vollzieht sich in anderer Weise auch in jenen Entwicklungen, die unter den Labels Digitalisierung, social media u.a. verhandelt werden. Dabei erfüllen gerade die Neuen Medien ein altes Desiderat: Beklagten Horkheimer und Adorno noch das inhärent autoritäre Moment von Radio und TV bzw. das Fehlen einer "Apparatur der Replik", so liefert das Internet endlich genau dies: Im Netz kann jeder eigene Positionen artikulieren, Missstände kritisieren, Widerstand organisieren - und diejenige erhält eine Stimme, der Präsenz in klassischen Massenmedien verwehrt ist.

Neue Medien partizipieren so an aufklärerischen Verheißungen des Öffentlichkeitsmotivs: Sie ermöglichen AutorInnenschaft, Diskurs, Partizipation, sie transzendieren nationale Grenzen und Zeitzonen - in ihnen scheint nun doch irgendwie jene Weltinfrastruktur der Vernunft antizipiert, die eine formal auf Universalität hin angelegte kommunikative Rationalität fordert.

Aber auch hier schlagen erbarmungslos Kippeffekte durch, auch dieses Versprechen ist kontaminiert: Öffentlichkeiten der Neuen Medien, so die Erfahrung der digital reflexiven Moderne, erweisen sich keineswegs als allgemein zugänglicher, sich egalitär organisierender space of reasons (Sellars). Weltöffentlichkeit, so Thomas Assheuer pointiert, ist zwar "unser Alltag. Aber ihr Gemeinsames ist nicht die 'Vernunft', es ist der Irrsinn. Es ist nicht Verständigung, sondern die Infamie" - und sie hat tausend Gesichter: von Verschwörungstheorien und Empörungsexzessen über alternative facts-Behauptungen,

die populistische Kontaminierung von Glaubwürdigkeitsstrukturen und subtile silencing-Mechanismen bis hin zu Vergewaltigungsdrohungen und Hinrichtungsvideos. Freilich, all das ist schwerlich in einheitliche Schemata zu systematisieren, weil die Phänomene heterogen und vor allem nicht freischwebend sind: Es ist eine offene Frage, wie genau aktuelle Vergiftungserscheinungen in Öffentlichkeiten auf unterschiedlichen Niveaus mit identity politics, ökonomischen Unsicherheiten, Inszenierungstechniken des Selbst u.a.m. korrelieren.

Nicht zuletzt deshalb ist es keine leichte Übung, sich theologisch zu den skizzierten Ambivalenzen zu verhalten: Das Gelände ist noch zu unruhig und mit zu vielen anderen Symptomlagen verwoben. Zumindest einige Versuche scheinen evident, sie gelten auch für diesen Beitrag selbst. Eine erste ist das aktionistische Hantieren mit Schablonen suggerierter Souveränität - Kirche muss hier, Theologie darf nicht, Glaube hat hier.... Selbst wer nicht offenkundig ins moralisch Appellative verfällt, gerät nicht selten unters Regime der Modalverben - und in die Gefahr, mit prophetischem Gestus und spekulativem Blingbling Durchblick zu signalisieren, wo nüchtern Nichtwissen zu markieren wäre: Noch ist der Hang in Rutschung, was das für Kirche, Theologie und Glaube oder gar Gesellschaften bedeuten wird - who knows?

Eine zweite Versuchung besteht darin, aus dem toxikologischen Erstbefund bereits den Exitus abzuleiten, das finale Scheitern der Aufklärung: Das Konzept kritischer Öffentlichkeit funktioniert nicht, es ist obsolet, freier Diskurs ist eine Fiktion. Entsprechend kann er dann auch nicht als Korrektiv für innerkirchliche Abläufe dienen und auch die kritisch solidarische Zeitgenossenschaft mit Zivilgesellschaft und Moderne ist aufzukündigen - eine Allianz mit repräsentativ verkürzten Öffentlichkeitskonzepten populistischen Zuschnitts läge auf der Hand.

So komplex Fragen der Anamnese, Diagnose, Medikation und Therapie im Detail sind, vielleicht liegt genau in dieser doppelten Versuchung eine zentrale Herausforderung (nicht nur) für die Kirche: Im scharfen Bewusstsein dysfunktionaler Momente, im nüchternen Wissen auch um innerkirchliche Defizite sowie ohne Patentrezepte am Ideal einer kritischen Öffentlichkeit festzuhalten - und dem Defätismus nicht

nachzugeben. Das hieße freilich nichts anderes, als nicht an der Menschheit zu verzweifeln. Aber genau das ist bekanntlich eine genuine Frage des Glaubens.

Erstmals erschienen auf der Plattform "feinschwarz.net" am 21. April 2017.

I N T E R V I E W

Dem rasenden Stillstand entkommen

Viele Menschen fühlen sich angesichts einer als rasend empfundenen Zeit überfordert. Ihnen droht die Welt zu verstummen. Doch ist Entschleunigung ein Ausweg? Oder gibt es alternative Konzepte für ein gelingendes Weltverhältnis? Ein "Kathpress"-Interview mit dem Soziologen Hartmut Rosa

Wien (KAP) Sie galt lange als "tot" bzw. als intellektuelles Relikt, das gleichzeitig mit den "68ern" die akademische bzw. sozialphilosophische Bühne verlassen hat: Die "Kritische Theorie". Werden ihre zentralen Werke wie die "Dialektik der Aufklärung" Adornos und Horkheimers, die "Minima Moralia" oder die "Negative Dialektik" auch in Zirkeln noch immer wie dunkle leuchtende Perlen getragen und verehrt, so spielten die gesellschaftskritischen Einwürfe - von der Verdinglichungsthese bis hin zur Kulturindustriethese - zuletzt keine große Rolle mehr. Auch um die Philosophie der "Zweiten Generation" nach Horkheimer und Adorno - um Jürgen Habermas - war es zuletzt still geworden.

Nun jedoch scheint ein "dritter Frühling" für diese anspruchsvolle wie unzeitgemäße soziologisch grundierte Philosophie anzubrechen - und dieser Frühling ist verbunden vor allem mit dem Namen des Habermas-Schülers Axel Honneth und dem Namen des in Jena lehrenden und das renommierte Erfurter Max Weber-Kolleg leitenden Soziologen Hartmut Rosa. Honneth hatte u.a. mit seinem Werk "Kampf um Anerkennung" versucht, eine "moralische Grammatik sozialer Konflikte" zu entfalten - und damit die Kritische Theorie auf eine neue Stufe gehoben.

Hartmut Rosa - selbst Schüler Honneths - schaffte noch mehr: Er wagte zunächst mit seiner Habilitationsschrift 2005 unter dem Titel "Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen der Moderne" etwas unerhörtes, nämlich den Versuch einer soziologisch begründeten umfassenden Gesellschaftskritik. Das Buch wurde zum Bestseller. Gut zehn Jahre später legte Rosa nach - und ein weiteres epochales

Werk vor: "Resonanz - Eine Soziologie der Weltbeziehung". Es versteht sich als Antwort auf die kritische These einer alles durchdringenden gesellschaftlichen Beschleunigung, oder wie Rosa schreibt: "Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Antwort." Im "Kathpress"-Interview spannt Rosa nun den Bogen zwischen der Diagnose der Beschleunigung und seiner Idee "resonanter Weltverhältnisse":

Kathpress: Herr Prof. Rosa, es gehört inzwischen in der Berufswelt fast schon zum "guten Ton", gestresst zu sein und einen vollen Terminkalender zu haben. Andererseits mehren sich die Klagen über eine rasende Zeit, über Zeitmangel, über das enorme gesellschaftliche Tempo. Lässt sich eigentlich ein Zeitpunkt festmachen, ab dem Beschleunigung zum Problem wurde?

Rosa: Diesen Punkt gibt es nicht im Sinne einer Jahreszahl, wohl aber gibt es meines Erachtens einen Umschlagpunkt. So trägt Beschleunigung und Dynamisierung - sei es im technischen Bereich, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft etc. - ja prinzipiell ein großes Versprechen in sich; nämlich das Versprechen, dass die Welt unter dem Eindruck von Innovation und Optimierung eine bessere wird. Dieses Versprechen hat bis ins 20. Jahrhundert hinein gegolten. Der Umschlagpunkt ist nun erreicht, wo wir sehen, dass diese Beschleunigung und Optimierung nicht mehr dazu da ist, damit Dinge besser werden, sondern wo der Sinn der Steigerung nurmehr darin liegt, den Status quo zu erhalten. Steigerung zum Zweck des Systemerhalts. Das habe ich mit dem Begriff des "rasenden Stillstands" zu beschreiben versucht.

Aber kann man nicht auch das Loblied auf die Beschleunigung anstimmen, insofern sie das Leben bereichert, spannender, lebendiger macht...?

Natürlich, es geht mir bei der Beschreibung des Phänomens der Beschleunigung ja nicht um eine simple Gegenüberstellung nach dem Motto Beschleunigung: böse - Entschleunigung: gut. Überhaupt ist mir das Loblied auf die Entschleunigung immer suspekt geblieben. Die Welt ist Welt in Bewegung. Das entspricht unserer Vorstellung von Freiheit und Glück. Bewegung eröffnet Möglichkeitsräume. Und selbstverständlich verdanken wir den Beschleunigungs- und Optimierungsprozessen zu großen Teilen unseren Wohlstand.

Viele Menschen setzen angesichts der rasanten Geschwindigkeit ganz bewusst auf Entschleunigung. Was haben Sie dagegen? Worin besteht Ihr Vorbehalt?

Ich halte es für eine große Illusion zu meinen, wir könnten alles so lassen, wie es ist, und einfach nur langsamer machen. Wachstum und Wettbewerbsverschärfung sind zwingend miteinander verknüpft und lassen sich nicht durch Meditation, wochenendliche Waldspaziergänge oder bewusstes Musik-Hören durchbrechen. Außerdem bin ich der Überzeugung, dass Langsamkeit kein Selbstzweck ist. Es geht ja den Verteidigern der Entschleunigung nicht darum, dass alle Prozesse tatsächlich langsamer werden. Es würde häufig nur nerven, wenn Dinge plötzlich wirklich langsamer abliefen. Ich glaube aber, dass hinter der Sehnsucht nach dem, was als Entschleunigung bezeichnet wird, ein wichtiger, wahrer Kern steckt: Worauf Entschleunigung nämlich zielt, ist eine andere Art, in der Welt zu sein, mit den Dingen und den Menschen in Kontakt zu treten.

Sie machen also eine Sorge, ja Angst bei viele Menschen im Blick auf ihr Verhältnis zur Welt aus - und darauf suchen viele eine Antwort in Entschleunigung...

Ja, ich glaube in der Tat, dass es eine der großen Ängste unserer Zeit ist, dass uns die Welt verstummt; dass es uns nicht mehr gelingt, einen Resonanzdraht zur Welt aufzuspannen; dass uns Menschen fremd werden und wir die Eigenschaft verlieren, intensiv das Leben zu spüren; dass wir immer stärkere Kicks brauchen, damit

uns überhaupt noch etwas erreicht. Der Radikalzustand dieser Art Entfremdung heißt Burnout - das Verstummen aller Resonanzachsen. Diese Sorge treibt viele Menschen heute um.

Also hat Entschleunigung - und wenn Sie nur in der abendlichen Spazierrunde durch den Wald nach getaner Arbeit besteht - doch etwas für sich...

Ich habe nicht prinzipiell etwas dagegen, dass man sich solche "Entschleunigungs-Oasen" im Alltag sucht. Worauf ich aber hinaus will, ist der Punkt, dass Entschleunigung selbst zu einer Art Beschleunigungstechnologie zu werden droht. Anders gesagt: Diese Oasen der Entspannung vom rasenden Alltag, diese Phasen der Langsamkeit, verdanken sich rein der Logik der Beschleunigung und sie versetzen das Individuum in die Lage, diese Beschleunigungsprozesse im täglichen Leben zu ertragen, ja, noch weiter zu forcieren, anstatt sich die Frage zu stellen, ob das System an sich nicht verändert werden müsste. Anders gesagt: Dieses Pendeln zwischen Entschleunigungs-Oasen und Beschleunigung im Alltag scheint mir kein Ausdruck eines gelungenen persönlichen Weltverhältnisses zu sein.

Auf der Suche nach einem eben solchen gelingenden Weltverhältnis haben Sie den Begriff der Resonanz eingeführt. Wenn Beschleunigung das Problem ist, ist vielleicht Resonanz die Antwort, schreiben Sie in Ihrem neuen Buch. Das klingt ja fast ein wenig esoterisch...

Tatsächlich grenze ich mich in dem Buch betont von einer solchen Deutung ab - auch wenn viele esoterische und religiöse Sehnsüchte davon getrieben sind, Welt auf eine andere, tiefere Art zu erfahren, anders mit ihr in Beziehung zu treten. Ich verstehe Resonanz als eine ganz säkulare Erfahrung, die auch religiös unmusikalische Menschen teilen können. Es geht um die Sehnsucht nicht nur nach gesellschaftlicher Anerkennung, sondern darum, den Panzer der Verdinglichung zu durchbrechen.

Und wo dieser Panzer durchbrochen wird, wird die Welt als "resonant" erfahren...

Ja, manche Menschen machen Resonanzerfahrungen in der Natur, andere in der Musik, wieder andere vielleicht im Gottesdienst. Resonanz

meint dabei eine Form des In-Beziehung-Tretens zur Welt. Resonant ist eine solche Beziehung allerdings erst - wie das Wort schon sagt -, wenn das Gegenüber zu mir spricht, mich anspricht, berührt - und wenn ich ihm antworten kann.

Das klingt nach einem romantischen Konzept...

Tatsächlich war es die Romantik, in der diese Sehnsucht ausbuchstabiert wurde, in der eine radikale Kritik am Verdinglichungskonzept formuliert wurde. Auch unsere heutige religiöse Auffassung ist im Übrigen stark von der Romantik geprägt. Aber Resonanzbeziehungen entstehen auch im sozialen, zwischenmenschlichen Bereich. Etwa in Liebesbeziehungen oder in Freundschaften. Aber - um an Ihre erste Frage anzuschließen - es hat sicherlich nie eine Zeit gegeben, die an sich resonant war. Wir sehen massive Verdinglichungs- und Entfremdungsverhältnisse, wann immer wir auf Geschichte blicken. Insofern glaube ich, dass die Idee der Resonanz so etwas wie ein Leitstern sein könnte, eine Art regulative Idee, die uns eine Kritik an den bestehenden Weltbeziehungen ermöglicht.

Kann man solche "resonante Weltbeziehungen" auch gesellschaftspolitisch fördern?

Zunächst ist das natürlich ein Geschehen auf personaler Ebene, wo es um individuelle Einstellungen, um Offenheit, auch um Verletzlichkeit geht. Aber ich glaube schon, dass man auch politisch darauf hinwirken sollte, dass das, was uns in Entfremdung zwingt, überwunden wird. Und da wäre Resonanz eine Art Kompass, etwas, wo viele Menschen hindrängen, ohne bereits den konkreten Weg vor Augen zu haben.

Ist Resonanz nicht einfach nur ein anderer Begriff für das schöne alte Wort "Muße"?

Ich glaube, dass Muße ein Konzept ist, das in seiner ursprünglichen Bedeutung - etwas, das sich einstellt, wenn das Tagwerk vollbracht ist - nicht mehr funktioniert. Denn ich kann zwar nach getaner Arbeit etwa in den Biergarten gehen und dabei bewusst das Smartphone zu Hause lassen. Aber ich weiß doch immer noch, dass ich - wenn ich das Telefon dabei hätte - noch Emails checken könnte, Anrufe tätigen könnte, Termine absprechen könnte etc. Das Problem ist, dass meine To-do-Listen mir damit

sozusagen in den Biergarten nachlaufen. Muße zu leben wird also in einer der Beschleunigung unterworfenen Welt immer schwieriger, vielleicht gar verunmöglicht.

Sie haben mehrfach den Begriff der Entfremdung verwendet - diesen könnte man doch wieder so verstehen, als habe es einmal eine Zeit gegeben, in der wir in resonanten Verhältnissen gelebt haben. Und inzwischen ist etwas aus dem Tritt geraten...

Entfremdung ist ein komplexer Prozess. Ich möchte den gar nicht nur negativ betrachten; er ist in gewissem Sinne sogar notwendig. Ein Embryo etwa lebt in einem intensiven Resonanzverhältnis mit seiner Mutter. Die Geburt als Trennung ist eine erste Form der Entfremdung. Dann entdecke das Baby irgendwann seine Stimme als ein Resonanzinstrument, mit dem es Nahrung und die Mutter herbeirufen kann. Die Welt antwortet ihm wieder, wird resonant. In der Pubertät entfremdet sich der Jugendliche abermals - von der Familie, vom eigenen Körper. Und dann schließlich findet man irgendwann seine eigene Stimme, dann eignet man sich selbst Welt an. Anders gesagt: Entfremdung hat auch positive Seiten, da sie den Menschen zur Mündigkeit führt.

Von Adorno stammt das bekannte Zitat "Es gibt kein richtiges Leben im falschen". Würden Sie dieses Zitat unterschreiben, oder gibt es ein "richtiges Leben", wenn es mir nur gelingt, meine "Resonanzachsen" in Bewegung zu halten?

Ich halte das Zitat weiterhin für richtig, denn man kann ein strukturelles gesellschaftliches Problem - jenes der alle Lebensbereiche erfassenden Beschleunigung und Effizienzsteigerung - nicht durch Gelassenheit oder ein besseres Zeitmanagement in den Griff kriegen. Der Begriff der Resonanz besagt schließlich, dass es nie nur um eine Einbahnstraße, nie nur um mich geht, sondern immer um ein Beziehungsgeschehen. Die Demokratie ist übrigens die politische Ausdrucksform der Resonanzsuche: Demokratie bedeutet nämlich, dass wir Welt nicht allein gestalten können, dass wir darauf angewiesen sind, dass uns Welt und Menschen antworten - und Demokratie bedeutet dieses Versprechen: dass meine Stimme Gewicht hat, dass sie nicht verhallt.

Die demokratische Krise, die in den rechten, anti-demokratischen Protestbewegungen zum Ausdruck kommt, ist also auch ein Stück weit Folge einer gestörten Resonanzbeziehung zwischen Bürger und Staat?

Ja, ich bin überzeugt, dass die Proteste von Pegida bis AfD aus genau diesem Gefühl heraus kommen - dass herkömmliche Politik mir nicht

mehr antwortet. Dann kommt es zu diesen extremen Protestformen, die nicht auf Resonanz zielen, sondern auf Echo, auf das Stummstellen der anderen - der Ausländer, der Schwulen etc. Und dann geht es auch nicht mehr darum, dass meine Stimme gehört wird, dass sie Resonanz findet, sondern nur mehr darum, dass sie aufgeht in dem einen großen, lauten Chor.



IMPRESSUM:

Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur"

Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe

Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klingen, Robert Mitscha-Eibl, Franz Morawitz, Georg

Pulling, Johannes Pernsteiner, Jennifer Mostögl

Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551)

Tel: +43 (0)1 512 52 83 | Fax: +43 (0)1 512 18 86

E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at

E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at

Internet: www.kathpress.at

Bankverbindung: Schelhammer&Schattera

Kto.Nr. 10.2343 | BLZ 19190

IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC: BSSWATWW

DVR: 0029874(039)